

PRESSEEXEMPLAR

freitext

Kultur- und Gesellschaftsmagazin

Heft 19

Jahrgang 10; April 2012
5 Euro; ISSN 1862-5452

kopfkontrolle



D 5 Euro
A 5,75 Euro
CH 9,80 SFR

feat. *ada*

ESSAY

- 6 **Versöhnung - Gerechtigkeit = schlecht** Sophie Elmenthaler
- 12 **Das Trauma der Schuld oder: Wie lässt sich koloniale Geschichte in einem postkolonialen Deutschland von heute denken?**
Carolin Philipp und Peggy Piesche
- 17 **AFRIKA.kopf.bilder.DEUTSCHLAND.**
Adetoun Küppers-Adebisi und Michael Küppers-Adebisi
- 23 **Kopfwrestling der Begriffe**
Wer wem wann wie gesagt hat, dass ich Jüdin bin Marianna Salzmann
- 27 **Um Kopf und Kragen – Über das Verleugnen von Rassismus diesseits der extremen Rechten** Nadine Lantzsch
- 29 **Ein Kino der Köpfe. Die 62. Internationalen Filmfestspiele Berlin blicken auf die menschliche Psyche** Maike Reinerth
- 32 **Eine kopfsprengende Kopfgeburt namens: Sophokles, »Antigone«**
Bernhard H. F. Taureck
- 35 **»Die Individualisierung von Glück ist ein Teil der Macht, die Glück über uns hat!« Ein Gespräch mit Sara Ahmed** Anna-E. Younes

EMOTION

- 46 **Kopfland. Minimalis** Deniz Utlu
- 47 **Das Halbhalbe und das Ganzganze** Safiye Can
- 49 **Dunkelblau. Fragmente** Mutlu Ergün
- 50 **I'm Scared** Moona *مونا* Moon
- 51 **das blaue gold** georgia doll
- 61 **1 Minute / Kopfdruck** Nesrin Tanç
- 62 **O-Ton Monolog des Videos „Agentur Ausländerraus“** Nesrin Tanç

ada

- 64 **Der Brief im Koffer** Menekşe Toprak
- 72 **Der Geduldsstein** Karin Karakaşlı
- 77 **Hitler und die drei Reisenden** Serkan Türk
- 79 **Der Rosenduft meiner Träume** Güray Süngü
- 81 **Brief von TRANSIT an freitext**
- 82 *Impressum*

Das Trauma der Schuld oder: Wie lässt sich koloniale Geschichte in einem post- kolonialen Deutschland von heute denken?

Ein Gespräch über soziale Bewegungen, internationale Beziehungen und Postkoloniale Kritik zwischen Carolin Philipp (weiße deutsche Filmemacherin) und Peggy Piesche (Schwarze deutsche Literatur- und Kulturwissenschaftlerin)

Carolin: »Deutschland und die Deutschen kennen ihre Vergangenheit.«¹

So Staatsministerin Cornelia Pieper (FDP) ganz selbstsicher. Und das während der Zeremonie für die Rückgabe der Gebeine der dem Völkermord zum Opfer gefallenen Herero und Nama im letzten September. »Aha,« denke ich, »das ist ja super. Die Frau setzt sich kritisch mit unserer Vergangenheit auseinander. Toll!« Ich lese weiter und fange an zu zweifeln.

Vor allem daran, dass das von ihr imaginierte Kollektiv »Deutschland und die Deutschen« ihre Vergangenheit nicht nur kennen, sondern etwas von ihr gelernt haben. Nach ihrem Vortrag – der durch Protestbekundungen und Forderungen nach Reparationen von namibischer Seite immer wieder unterbrochen wurde – verlässt Pieper grußlos durch eine Hintertür den Saal. Ohne sich die Reden der namibischen Delegierten und Vertreter/innen der Herero und Nama anzuhören, die an die traumatischen Ereignisse des Genozids erinnern und auch über seine Folgen sprechen.

Statt um Entschuldigung zu bitten und Entschädigung anzubieten, wollte die Vertreterin der Bundesregierung lieber gleich zur Versöhnung übergehen. Damit kann sie den unangenehmen Prozess der Aufarbeitung einer gewalttätigen Geschichte und vor allem die eventuellen finanziellen Konsequenzen überspringen. Das ist praktisch. Und alltägliche Herrschaftspraxis. Tshembe Matoseh in Lorraine Hansberry's Theaterstück »Les Blancs« kommentiert die weiße Praxis der Vergangenheitsbewältigung allein von der Täter/innenseite so: »Mit einem Händedruck, einem Lächeln, einer Zigarette und einem halben Glas Whisky wollt ihr dreihundert Jahre Unterdrückung abtun – und das in fünf Minuten!«²

Wieder einmal grüßen koloniale Denkmuster. Und normalerweise ist gar keine Flucht durch die Hintertür notwendig. Denn die Regeln des Diskurses werden bei »uns« im Norden gestaltet. Das macht die Sache so viel einfacher.

*Carolin Philipp promoviert
in Berlin und Athen zu
sozialen Bewegungen. Sie
hat mit Tino Kiesel den
Film 'white charity -
Schwarzsein und Weißsein
auf Spendenplakaten (2011)
gedreht. [www.whitecharity.
de]*

*1. Pieper, Cornelia am 30.9.11
<http://www.auswaertiges-amt.de/DE/Infoservice/Presse/Reden/2009/11/0930-SHM-Pieper-Rede-HereroNama.html>*

*2. Hansberry, Lorraine 1960:
372. Reclam Leipzig. 'Les Blancs'*

Die deutschen Regierungsvertreter/innen können einfach geradeheraus behaupten: »Wir sind jetzt ganz anders, denn wir kennen unsere Vergangenheit.« Und wenn die Gegenseite Widerspruch einlegt, dann verlassen sie einfach den Raum. Statt auf die namibischen Entschädigungsforderungen einzugehen, kann Pieper den Spieß einfach umdrehen und verweist, wie andere Vertreter/innen der Bundesregierung vor ihr (zum Beispiel die ehemalige BMZ-Chefin Wieczorek-Zeul/ SPD), auf die Zahlungen von Entwicklungshilfe an Namibia. So bastelt sich die Bundesregierung als Nachfolgestaat der grausamen Kolonialmacht ein nettes Image als Retterin der armen Namibier/innen. Mit der eigenen Verantwortung, zu Armut und Ausbeutungsstrukturen beigetragen zu haben und diese immer noch zu reproduzieren, muss sie sich dann nicht mehr auseinandersetzen. Man spendet ja!

Peggy: »Spenden – helfen – bestätigen – vergessen«, das scheinen mir hier die Stichpunkte zu sein. Dass Spenden das Gewissen beruhigt und dabei gleichzeitig ein bereits bestehendes Machtverhältnis (wieder)bestätigt, ist bekannt und kann nicht zuletzt in der Bildsprache hiesiger Caritas- und Wohlfahrtsverbände gesehen werden.³ Das Verhältnis von spenden, helfen und bestätigen ist demnach auch kein wohltätiges, wie so oft angenommen, vielmehr ist es ein vertragliches, in dem beide Seiten einen Job haben: Ich/wir geben/unterstützen/helfen und ihr erkennt unser Mitgefühl, unsere Gutwilligkeit, unsere gesellschaftliche Sorge an. Aber damit ist der Job des »ihr«, des Anderen noch lange nicht getan. Mit dieser Anerkennung kommt eine weitere vertragliche Verpflichtung. Der Pakt hat auch sein Kleingedrucktes: Mit der Anerkennung verpflichtet sich die Gegenseite, also hier die »Hilfsempfänger/innen«, auch dazu, die Überlegenheit, die Superiorität des Spendenden zu bestätigen. Eine Überlegenheit, die sich ökonomisch, politisch, aber auch moralisch manifestiert (Wir hätten ja auch nicht spenden/helfen müssen). Hier entfalten sich Binaritäten in altbekannten Mustern. Überlegene Ökonomie, Politik und Moral braucht sein Gegenüber, sein Unterlegenes.

Spenden/helfen beruhigt das Gewissen und zielt somit auch auf die Moral. Und die Moral, die hier beruhigt – bzw. getröstet – werden muss, fühlt sich bedroht von einer Schuld, die einfach nicht zu verschwinden scheint. In der von dir aufgezeigten Debatte wird allzu deutlich, dass Deutschland so gern die eigene koloniale Geschichte vergessen würde. Der Tenor, der nicht nur aus Staatsministerin Piepers Worten klingt, repräsentiert die verhängnisvolle Dynamik, in dem von mir beschriebenen »Spendenvertrag«. Wenn das Vergessen schon nicht möglich ist, dann scheint sich Deutschland aber doch wenigstens von seiner verheerenden Vergangenheit freikaufen zu wollen. »Entwicklungshilfe« passt in den Pakt und scheint die perfekte Lösung für die zwischenstaatlichen Verhältnisse im Hier und Jetzt zu sein. Schmerzliche historische Verweise, peinliche Fragen und die Nötigung des Sich-Erinnerns, welches ja im Zentrum einer Aufarbeitung steht, werden damit vermieden.

Peggy Rösche ist Literatur- und Kulturwissenschaftlerin an der Hamilton College in New York und Mit-Herausgeberin von 'Mythen, Masken und Subjekte. Kritische Weißseinsforschung in Deutschland (mit Maureen Maisha Eggers, Gracia Pitomba und Susan Arndt). Münster 2009.

3. Siehe 'white charity'. Schamosein und Weißsein auf Spendenplakaten. Ein Film von Carolin Philipp & Timo Kiesel. Berlin 2011.

Wenn sich nur die Anderen an ihren Teil des Vertrages halten könnten. Was wollen die denn noch? Dieses von dir so passend beschriebene imaginierte Kollektiv scheint sein dekolonisiertes Gegenüber so gar nicht verstehen zu können. Der Anspruch, seine eigene Geschichte zu kennen, sie anzuerkennen und etwas aus ihr gelernt zu haben, zielt nämlich auch auf ein Weiteres: dass alle Vertragspartner/innen auch weiterhin der westlichen – unseren – Geschichtsschreibung folgen. Dass es für die ehemaligen Kolonisierten nicht ausreicht, wenn Deutschland erklärt, seine Vergangenheit zu kennen und finanzielle Zuwendungen im Rahmen der ›Entwicklungshilfe‹ nichts mit einer wirklichen postkolonialen Aufarbeitung zu tun hat⁴, scheint so gar nicht verständlich zu sein. Die kolonialen Denkmuster, die den Forderungen nach Reparationszahlungen das Verständnis verweigern, bestätigen erneut, dass die Vertragsbedingungen bei uns – im Westen – diktiert werden.

Das alles ist bei weitem nicht neu und dennoch so erschreckend abwesend im öffentlichen Diskurs um die realpolitischen Querelen des kolonialen Geschichtserbes. Die Postkoloniale Kritik zeigt uns schon lange das oben beschriebene widersprüchliche Beziehungsgeflecht von Kolonialmacht und (Post) Kolonisierten auf. Auf ihrer schmerzhaften Reise dem Trauma der Schuld zu entgehen – oder vielmehr auf ihrer Flucht vor der Schuld – könnte Deutschland einiges in den Perspektiven dieser Postkolonialen Kritik finden, was Sprachverständnis im gegenseitigen Dialog erklärt. Dies könnte helfen, dem eigenen Trauma anders zu begegnen als durch Leugnung und Vergessen. Dafür müsste man sich aber von dem universellen Anspruch der Definitionen oder Regelgestaltung, wie du es nennst, verabschieden.

Carolyn: Gerade weil so viele Diskurse, Strukturen und Praktiken immer noch so durchtränkt sind von kolonialen Mustern und weil Postkoloniale Kritik so viel zum Diskurs beitragen kann, sollte sie noch mehr aus ihrem universitären Umfeld heraustreten. Um zum Beispiel im Entwicklungs-›Hilfe‹-diskurs den von dir verwendeten Begriff der »Schuld« zu problematisieren. Manchmal sehe ich die Gefahr akademischer Diskurse, zu sehr im eigenen Umfeld zu bleiben, sich zu wenig aktiv außerhalb des eigenen Dunstkreises einzumischen. Warum betreiben wir nochmal Herrschaftskritik? Ich finde es wichtig, die radikale Dekonstruktion der Postkolonialen Theorie und der Kritischen Weißseinsforschung auf die Praxis anzuwenden.

Den Film »white charity« haben wir ja auch gedreht, um einen praktischen Bezug herzustellen und das große Interesse an dem Film zeigt, dass viele Menschen ähnlich denken. Obwohl die Rückmeldungen aus dem entwicklungspolitischen NGO-Spektrum selbst eher rar sind.

Gerade im Kritischen Weißseinsdiskurs ist der Fokus von Weißen auf uns selbst sehr wichtig. Ich muss meine eigenen Denkmuster immer wieder in Frage stellen. Aber das darf nicht dazu führen, dass ich mich nur noch um mich selbst drehe, mich in den Mittelpunkt stelle und den »Rest der Welt« sowie deren Realitäten und politische und ökonomische Brutalitäten vergesse. Christine

„[...] financial contributions
made towards development
was no substitute for
compensating injustices
committed against the
Herero, Nama and Damara
tribes [...]“ In: "Pieper justifies
German's defiance," by Margaret
Wahue, New Era, October 5, 2011

Sylvester schrieb: »Entwicklungsforschung tendiert dazu, den Subalternen nicht zuzuhören und Postkoloniale Theorie tendiert dazu, sich nicht darum zu kümmern, ob die Subalternen etwas zu Essen haben.«⁵ Was ich ganz wichtig finde und auf was du ja auch immer wieder in unseren Diskussionen hingewiesen hast ist, Globalisierungskritik, Entwicklungszusammenarbeit und Postkoloniale Theorie zu verbinden.

Um wieder auf die Entwicklungspolitik Frau Pieper's von der FDP zu kommen: Ja, Politik ist ein schmutziges Geschäft. Das haben wir schon immer gewusst. Es geht vor allem darum, die eigenen Schäfchen ins Trockene zu bringen. Und ihre Partei ist ja nicht unbedingt dafür bekannt, dass sie sich viel um Leute kümmert, die nicht der Folie der jungen, dynamischen, einkommensstarken, hyperflexiblen Ellenbogenstoßer/innen entsprechen.

Aber von den Nichtregierungsorganisationen, die die Bundesentwicklungspolitik (EZ) kritisieren und für mehr Gerechtigkeit im Welthandel eintreten, habe ich doch mehr erwartet. Auch hier gibt es die von dir kritisierte Selbstwahrnehmung, man tue etwas Gutes. Aber im Unterschied zur Gewährung von Reparationszahlungen ist EZ optional, genau wie du gesagt hast. Man hätte sich ja auch entscheiden können, nicht zu helfen. Ich glaube auch, dass das Unverständnis gegenüber den Dekolonisierten, das du oben angesprochen hast, sehr tief sitzt. Wir können oder wollen nicht nachvollziehen, wie traumatisch Kolonialismus war und ist. Und die Einseitigkeit dieser Perspektive spiegelt sich auch in Piepers ausschließlich positivem Bezug auf das Wirtschaftssystem wieder. Dieses positive Image kommt aus einer Perspektive, die von den Ungleichheiten des Systems profitiert und seinen ausbeutenden Charakter nicht wahrnehmen will.

Zwar betreiben die entwicklungspolitischen NGOs seit Jahren Kritik an der EZ-Bundespolitik, an den weltwirtschaftlichen Strukturen, aber ich glaube, dass die reformistischen, moderaten Strömung in der nördlichen EZ und auch in Teilen unserer Globalisierungskritik nicht nur daher kommt, dass es einfach pragmatischer ist, Internationalen Währungsfonds und Weltbank, den Kapitalismus demokratischer zu gestalten statt abzuschaffen. Aus südlichen und östlichen Weltregionen kommen sehr viel radikalere Forderungen, was auch schon zu Spaltungen von Nord-Süd-Initiativen geführt hat.⁶ Bei uns im Norden geht es ganz einfach auch um »Besitzstandswahrung«. Ein wenig abgeben scheint in Ordnung zu sein. Wenn wir aber radikal etwas verändern⁷, dann müsste ich wirklich um Machtprivilegien und mein angenehmes Leben fürchten.

gegen
- gegen
. 2012 vor
den Straf-
in Den Haag
im Fall italieni-
sangsarbeiter in
nd des Dritten Reiches
www.zerf.de/gesellschaft/
tgeschehen/2012-02/gerichts
10f-italien-nazi-verbrechen

Peggy: Die Crux liegt in der Architektur der Diskurse. Die praktische Anwendung der Postkolonialen Kritik findet ja schon längst statt. Aber eben nicht an unseren Universitäten und auch nicht im gemeinen Kritischen Weißseinsdiskurs. Versteh mich nicht falsch, ich glaube, dass die Kritische Weißseinsforschung gerade in Deutschland ungemein wichtig ist und der Vorstoß in die akademi-

8. Vgl. hier z. B. 'Mythen, Masken und Subjekte. Kritische Weißseinsforschung in Deutsch Land. Hg. von Maureen Maisha Eggers et. al. Münster 2009. Siehe aber vor allem auch die aktuellen Debatten und Diskussionen um die blackface Aufführungen an Berliner Schlosspark Theatern (siehe z. B. buelmenwacht@groups.facebook.com)

9. Vgl. dazu Pieper, Peggy: 'Wem gehört die Kritische Weißseinsforschung!' In: 'Mythen, Masken und Subjekte.'

10. Vgl. 'Pieper justifies German's defiance.' In: New Era, 43.

[Anmerkung der Redaktion: In diesem Text haben wir die Originalschreibweise der Autorinnen des Adjektivs »weiß« in Kleinschreibung beibehalten. Wir sind uns der Beweggründe für unterschiedliche Schreibweisen bewusst. In der Freitext-Redaktion haben wir uns grundsätzlich dafür entschieden, »Weiß« groß zu schreiben, um die politische Konstruiertheit von Weißsein zu betonen. Gleichzeitig verstehen wir das Anliegen der Autorinnen, »weiß« im Gegensatz zu »Schwarz« nicht als politisch empowernde Eigenbezeichnung zu markieren, und es daher auch nicht groß geschrieben werden muss.]

schen Diskurse zu einer nachhaltigen Perspektivverschiebung geführt hat. Die Publikationen, die wir in den letzten Jahren erleben, sprechen dafür.⁸ Allerdings sind die Hauptakteur/innen hier vor allem Schwarze und POC-Aktivist/innen und eben nicht die weißen kritischen Stimmen. Weiße Theoriekritik zeichnet sich vielmehr allzu oft dadurch aus, dass sie ein Eindringen in ihre (Analyse) Räume befürchtet und das konstruierte Andere lieber auf Abstand hält, wodurch es wieder ein Ursprungsrecht auf die Kritische Theorie einfordert.⁹ Das sind auch Besitzstandswahrungen und verbindet dann doch wieder weiße Kritik mit dem Mehrheitsdiskurs.

Dass sich Weißsein auch in seiner kritischen Perspektive nicht nur um sich selbst drehen darf, ist sicher eine zentrale Forderung an euch selbst. Es hat sich jedoch strategisch so gesetzt, dass selbst der so gern gefeierte kritische Blick auf sich selbst ebenfalls die Machtverhältnisse zum konstruierten Anderen definiert. Die praktische Anwendung Postkolonialer Kritik verlangt eine radikale Aufgabe der Deutungshoheit. Konkret heißt das, dass Weißsein durchaus den kritischen Blick bei sich selbst belässt, aber aufhört, daraus immer neue imaginierte Kollektive zu erwirken, welche dann zur Grundlage von Beziehungen gesetzt werden. Wenn Frau Pieper auf Reparationsforderungen der namibischen Regierung mit Nachdruck auf »Deutschlands spezielle Verantwortung gegenüber Namibia« verweist und damit »Entwicklungshilfe« rechtfertigt, ist das imaginierte Kollektiv der Namibier/innen nicht eines, welches Anspruch auf Entschädigung hat, sondern vielmehr eines, welches sich selbst nicht genügend zu helfen weiß.¹⁰

Ein von uns als »benachteiligtes« gesetztes Kollektiv, das geschichtlich nicht verankert wird, kann von uns »Hilfe« erwarten und wir weisen dabei auch gern auf eine historische Verantwortung hin. Diese Verantwortung sehen wir aber nicht darin, wie dieses Kollektiv behandelt wird. Vielmehr scheint die historische Verantwortung abgekoppelt zu sein von den Markierungen, die dieses Kollektiv trägt. Nur so erklärt es sich, dass all diese Paralleldiskurse (Entwicklungshilfe vs. Reparationszahlungen) möglich sind. Doch ein Schritt hin zu Reparationen wäre ja nicht nur eine Frage des Geldes, vielmehr bräuchte dies die Anerkennung, dass Geschichte nicht länger nur von uns geschrieben wird: Wenn wir Namibias Recht zur Selbstdefinition anerkennen, dann bedeutet das auch, dass sich ein Teil dessen Selbstdefinition aus unserer historischen Schuld speist. Namibia's politische und ökonomische Situation heute lässt sich nicht ohne eine kolonial-historische Einbettung denken. Mit der Anerkennung von Reparationen würde Deutschland diesen Schritt vollziehen. Kritisches Weißsein kann hier zur direkten Anwendung kommen, könnte es doch helfen, das Trauma der Schuld(zuweisung) konstruktiv so aufzuarbeiten, dass am Ende eine kollektive Verantwortung steht. Dies bedeutet aber auch, dass der Blick auf sich selbst, also das Kritische Weißsein, (an)erkennt, dass ein Teil seiner Definition von den ehemaligen Kolonisierten geliefert wird.